Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 42. Bromberg, den 9. November 1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

(3. Fortsetzung.) —— Nachdruck verboten.)

Hinter Kolonist Willgrebes Gehöft stand noch im bunten Bänderschmuck der Maibaum, den er gepflanzt hatte. Um den Backofen spielten die Kinder. Alheid erblickte er nicht. Nur flüchtig hatte er sie im Allmerhof gesehen, wo sie um die steinerne Tochter des Vorstehers sich mühte. Auf dem Friedhof war sie nicht gewesen. Wo mochte sie weilen? Als er um das hohe Ährenfeld bog, das sich hinausstreckte ins Moor, entdeckte er sie am Ackerrain, wo sie roten Mohn und weiße Ringelblumen zum Strauß band. Die Sonne, die rot am Moorrand hing, übergoß ihre weiße Haut mit zarter Rosenfarbe und malte schimmernde Lichter in ihr Goldhaar. Entzückt betrachtete er sie.

„Alheid!"

Sie erschrak. Röter als die rote Sonne glühte ihr Gesicht.

„Du? — Bist denn nich auf'm Allmerhof? Alle sind dr, Vater, Mutter, das Gesinde —"

„Bloß du nich, Alheid."

„Ich wär dr woll upstunn noch", entschuldigte sie. „Aber kann ein denn Anna Allmer beistehen? Die nimmt kein Trost an, — nich mal von Hilmer Poppe."

Jan legte den Arm um ihren Leib. „Du würdest dich trösten lassen von ein, der dich recht lieb hat, wie?"

„Ich weiß nich", antwortete sie. „Es gibt dr woll arg swere Dingens un unermeßliches Herzeleid, aber ich mein' ein liebes Wort von ein, der es gut meint, müßt ein'n immer aufrichten."

„Du süße Dern!" Er küßte sie.

„Ich hab' ja in mein Leben nix gehabt wie Sonnenschein", wehrte sie demütig. „Wirklich un wahrhaftig, mannigmal schäme ich mich, daß gerad' mir so'n großes Ding zugefallen is wie deine Liebe un ich möcht' ungeheuer viel wert sein, um sie zu verdienen. Is es denn auch wahr? Hast mich lieb?"

„So lieb, daß ich lieber mein Leben lassen möcht', als dich upstunn aus mein Armens."

„Jan! — Jan!" — Es war ein Aufschrei.

„Hast du mich denn nich lieb, du?"

„Woll! Woll! — So lieb! So lieb. — Ach laß' mich los, Jan."

„Du Dummes! Jürgen-Ohm is ja all auf'n Weg un macht das richtig mit dein Vater."

Heiße Küsse erstickten ihren Widerspruch.

„Ich muß fort! Ich muß nach unser Haus. Die Kolonisten kommen all die Straße herauf. Ich muß dr sein bei'n Abendessen."

Am nächsten Sonntag wanderte Jürgen Osmer im Kirchenrock, einen Fliederstrauß im Knopfloch, zum Willgrebehof. Er hatte seinem Neffen seine Meinung über den geringen Brauschatz von Alheid Willgrebe nicht verschwiegen, noch daß die Wahl solch armer Bäuerin für die Familie den Verlust des Hofs bedeute. Als aber Jan auf seinem Sinn bestand, ging er ohne Widerworte, getreu seinem Grundsatz: „Die Dingens kommen, wie sie kommen. Da kann kein was bei tun."

Willgrebe erwies sich zäh, bauend auf die offenbare Verliebtheit des jungen Osmer, eine Verliebtheit, wie sie im Moor zu zeigen nicht üblich war. Außer einem anständigen Leinenschatz vermochte Jürgen-Ohm nichts zu erhandeln. Nur eine Fleischhochzeit wollten die Brauteltern geben und auch den Verspruch schon großartig feiern mit Kaffee und Kuchen und Einladungen an die ganze Kolonie. Margret Willgrebe verhieß das in ihrer Herzensfreude über der Tochter Glücklos. Und sobald der Torfstich beendet war und noch die Heuernte begann, wurde wirklich ganz Weyerdamm zu diesem Freudenfest gebeten.

Ein Sonntag war's mit blauem Himmel und hellem Sonnenschein, ein Tag, an dem die Bienen freudig schwärmten und die Hofhunde den Schatten suchten. Unter dem glühenden Sonnenbrand wanderte Hilmer Poppe ins Moor. Er benutzte in verschwiegener Hartnäckigkeit jede freie Stunde, um, treu seinem Schwur, der Spur des Mörders nachzugehen, die die Polizei nicht finden konnte. Ihm gehörten aber nicht viele Freistunden. Denn Gesche Poppe verlangte ein Erbteil für ihre nachgeborenen Drei. Der alte Poppe und ihre Stiefsöhne mußten unermüdlich tagwerken. Auf viele hundert Birkenstümpfe hatte er sein Holzstück schon vergebens gepaßt. Bis jetzt war er immer rechts von der Kolonie gegangen, nach der Seite, wo Meier-Clüvers wohnten. An diesem Sonntag versuchte er's auf der anderen Seite. Und nachdem er sein Stammende ein dutzendmal aufgesetzt hatte, entdeckte er in einem dichten Busch neben einem Torfloch wirklich einen Birkenstumpf, in dessen noch ziemlich frische Wundfläche die Bruchfläche seiner Birke sich einschmiegte wie eine Schraube in ihr Gewinde. Vorsichtig sah er sich um. Niemand, soweit das Auge reichte, auf der vor Hitze flimmernden Heidekrautfläche. Da begann er sorgfältig den Boden ringsum zu durchsuchen. Kein Fußabdruck war erkennbar. Wenn das Kraut niedergetreten worden war, es hatte sich wieder aufgerichtet. In dem braunen Wollteppich bezeichnete kein Einschnitt die Straße, die der Mörder geschritten war, und rings um den abgehauenen Stamm standen die verdorrten Heideblüten in verstockter Verschwiegenheit. Aber an einigen Spitzen hing es weißlich wie feine Wachströpfchen. Und da Hilmer die Stauden behutsam zur Seite bog, lag auf dem braunen Moorboden ein weißes Stäbchen mit grünem Kopf, ein unangezündetes Wachsstreichholz. Es mußte dem, der die Birke abhieb, aus der Schachtel gefallen sein, als er ein andres anstrich, damit es ihm bei der Arbeit leuchte. Hilmer hob es auf, betrachtete es genau. Er hatte die Art beim Tabakkaufen in Bremen zufällig einmal gesehen. Im Moor benutzte sicher niemand die teuren Dinger. Ihre Pfeifen zündeten die Moorleute mit einem Stück glühenden Torf an. Wenn aber einer Zündhölzer gebrauchte, so waren es die Holzstäbchen mit gelbem Schwefelkragen und rotem Phosphorkopf, die an den Hosen angestrichen wurden. Gottlob! Keiner aus Weyerdamm, keiner, der im Moor zu Hause war, hatte den Vorsteher erschlagen! Hilmer konnte seinen Landsleuten wieder ohne Scheu die Hand drücken. Das war gut. Es machte die Entdeckung des Mörders mühsamer. Aber es war doch sehr gut.

Er steckte das Wachszündholz zu dem Stück Birkenstamm in der Tasche und ging in gerader Linie nach Weyerdamm zurück. Dabei hielt er die Blicke fest auf den Erdboden gerichtet, immer in der Erwartung, eine weitere Spur zu finden. Aber wer konnte sagen, ob der Mörder hier gegangen war? Ob zehn, ob hundert Schritte weiter rechts oder weiter links?

An ihrem Gartenzaun stand Anna Allmer schlank und schwarz in der Mittagssonne. Fragend, heischend schauten ihre Augen ihm entgegen.

„Hast was gefunden?"

Er überlegte einen Augenblick. Nein, von Dingen, mit denen er selbst in sich fertig war, redete Hilmer nicht. „Nix von Belang“, antwortete er. „Bloß, ich mein', die Gerichtskommission mag das doch richtig durchschaut haben: Ein' aus Weyerdamm soll der Dotsläger woll nicht sein.“

„Is das auch Jan Osmer sein' Meinung?“

„Jan Osmer denkt an sein Dern un an Hochzeit machen. Und hat für andres kein' Sinn“, antwortete Hilmer, den die Teilnahmslosigkeit des Jugendkameraden verletzte.

Anna zuckte die Achseln. „Du hast Sinn für das andere —un findst dr auch nix heraus. Un Vadder wartet umsonst auf Recht.“

„Gott wird ihm sein Recht schaffen, Anna.“

„Ja, das sagt der Pastor auch“, antwortete sie ungeduldig. „Aber derweil das Korn wächst, verhungert das Vieh.“

Er sah sie mitleidig an. „Das ist so: zu ein Zeit, wo alle Menschens sich freuen, fühlt ein doppelt slimm sein Kummer. Du wirst das einsam haben vandage. Nu is mich das nahsten leid, daß ich Jan versprochen hab' mit mein Leuten auf ein kleine Stunde zu sein Verspruch nach Willgrebe hinzukommen.“

„Geh' man“, drängte sie. „Ich mag gern denken, daß dr noch Menschens sind, die lachen mögen. Ich hoff' denn, ich lern's auch wieder, wenn auch nicht flink. Kommst auf'n Abend?“

„So snell ich man abkommen kann.“

Er nickte ihr zu und ging ein paar Schritte. Sie rief ihn zurück.

„Hilmer!“

„Woll?“

„Ich hab' mich noch nicht bedankt bei dir für dein Müh' un guten Willen. Aber glaub', ich gedenk' dir's.“

Kein Zug veränderte sich in seinem ruhigen Gesicht, aber das Blut schoß dunkel hinein und es war ein Beben in seiner Stimme. „Anna, dr sind nich viel Dingens, die ich für dich nich tun möchte.“

Und er drückte fest die Hand, die sie ihm über den Zaun reichte.

Am Nachmittag wurde bei Willgrebes Verspruch gefeiert. Der ganze Ort, groß und klein, war zugegen. Wer zu der Zeit über die Dorfstraße gegangen wäre, hätte es summen hören in dem alten Haus wie in einem Bienenkorb. Mit stolzem Lächeln trug Margret Willgrebe Berge von Kuchen auf. Alheid grüßte jeden mit vor Seligkeit strahlendem Gesicht. Aber ihr Blick haftete auf keinem und sie hörte auf keines Rede. Wie die Sonnenblume der wandernden Sonne, so folgten ihre Augen Jan Osmer, wohin er sich wenden mochte, und ihre Ohren lauschten nur seinen Worten.

„Sat verliebt is kein Wicht“, stellte Gesche Poppe fest, den Kuchen zwischen den Zähnen zermalmend. „So was sieht ein nich oft, daß Derns sich das so merken lassen.“

Die Mutter war unverwundbar in ihrem Glück. „Je, Poppen, warum soll sie nich? Sie is ja in Ehren sein Braut. Un er hat ihr auch lieb.“

„Das sollt' ein ja vermutend sein.“ Gesche sah hinüber zur Feuerstelle, wo Alheid eben sich an Jan anklammerte, mit hingebendem Lächeln ihm etwas zuzuflüstern schien, auf das er sehr gelassen erwiderte, während er ihre Hand von seinem Ärmel streifte. „Ja, vermutend sein sollt' eins das. Man bloß, er läßt sich das ganz un gar nich aus.“

„Mannesleute tun immer baldadig,“ entschuldigte die dicke Trin — Alheid Hude, die von gutmütigerer Art war. „Dein' Alheid Willgrebesch soll Jan Osmer woll nett zu passen kommen. Is ja der smuckste Wicht in ganz Weyerdamm.“

„Das laß man Anna Allmer nich hören,“ meinte Gesche.

„Nee, weißt, das Anna wär' mir zu spinnig un zu overspönsch' auch,“ urteilte die Snakenbergersche.

„Aber Taler hat sie,“ versicherte die Hude. „Mit der Schute soll der alte Allmer die ja woll in Kornsäcke geschaufelt haben.“

„Hast ihm dabei geholfen, Mudder Hude?“ fragte eine lustige Stimme. Jan Osmer beugte sich zwischen die kaffeetrinkenden Frauen.

Die kreischten lachend auf. „Nee, da ließ der Alte kein beikommen. Bloß nachts konnt' ein das Klirren von den Goldstücken hören, viele Stunden lang.“

„Der Tausend! Eine feine Musik!“

Alheid legte den Arm um Jans Schulter. „Klug is die Anna und reich auch. Aber ein von gansen Herzen lieb haben — das kann sie nich.“

„Ei was, da über sieht man weg, wenn ein Dern so viele Talers hat.“

„Könntst du da über wegseh'n? Im Ernst?“

„Je nun, ich weiß nich.“

„Och du!“ Alheid war wirklich böse. Tränen traten ihr in die Augen. „Ich weiß gar nich, wie du heut' man bist!“

„Was denn? Anna Allmer will mich doch nicht freien. Die is mit Hilmer Poppe versprochen seit Jahr un Tag.“

„Wenn sie's aber nich wär' — un wollt' dich freien — un ich wär' dr nich, — Jan, was würdest du tun?“

Es war still geworden um die beiden. So eifrig klang die Frage, so schwer von einer Liebe ohne Maß, daß der Scherz ringsum verstummte.

Jan zog die Brauen zusammen. „Wenn der Teufel ein Eichhörnchen wär', dann hätt' er ein' buschligen Schwanz, pflegte unser Rittmeister zu sagen.“

„Was heißt das?“

„Daß du zu viel fragst.“ Er schob ihre Hände zurück.

„Jan! — Was würdest du tun?“

„Das kann ich nich sagen. Drei „Wenn“ sind zu viel für mich. Hilf lieber deiner Mutter den Kuchen herumreichen.“

Sie ging stumm in die Stube, wo die Kuchen standen, aber sie kam nicht sofort zurück. Sie saß in einem Winkel und weinte. Zum ersten Mal durchschauerte sie kalt die Ahnung, daß für das vollwertige Gold ihrer Liebe der Mann ihr nur Kupfer zu bieten hatte.

Jan wand sich zwischen den Tischen durch zur Flettür. Dort hielt Hilmer ihn auf.

„Du hast ihr gekränkt, Jan.“

„Je mehr du die Katze strakelst, um so höher hält sie den Stert. Derns mußt dir erziehen,“ sagte Jan und ging aus der Tür.

Draußen strich er sich mit dem Ärmel über die Stirn, die feucht war. Unerträglich die Schwüle drin, und die Dirne, die sich wie eine Klette an ihn hing. Und ihr Verkehr dauerte doch schon in die dritte Woche! Die Sonne stand tief, der Tau fiel, im Busch sang ein verschlafenes Vögelchen halblaut ein letztes Lied.

Jan ging weiter den Wiesenpfad entlang. Mitten durch das Willgrebesche Ackerland lief ein Seitenkanal dem großen an der Straße zu. Birken ließen ihr grünes Haar fast bis in sein braunes Wasser hängen. Blumen blühten üppig an seinen niedrigen Ufern. Neben ihm reckte ein Roggenfeld seine Halme in der Abendkühle, während der Klee am Ackerrand schon schlafend seine Blättchen faltete. Jan ging an den hohen Ähren entlang, unbekümmert um Braut und Gäste den köstlichen Abendfrieden genießend. Plötzlich stutzte er, duckte sich lautlos in die bergenden Halme.

Am Bachrand saß eine Dirn, ließ ihre nackten Füße ins Wasser baumeln und biß mit schneeweißen Zähnen in ein Stück Brot. Geflickt und zerlumpt war ihr Gewand, aber ihre Haut von warmem Goldton der Bronze und die nackten Arme und Beine schlank wie die eines schönen Knaben. Glanzloses Haar von der Schwärze der Rabenflügel hing ihr wirr um die niedrige Stirn, an den Schläfen zurückgehalten von je drei glühend roten Klatschrosen, die die Dirne sich hinter die Ohren gesteckt hatte. Das Gesicht war breit, mit ein wenig vortretenden Backenknochen. Die Augen, schwarz wie die Haare, schauten aus dichten Wimpern hervor mit dem Blick, den die Tiere der Wildnis haben, scheu und abwehrend und doch voll unbewußter Liebessehnsucht. Jan hielt den Atem an. Herrgott! war das Mädchen schön!

Aber die Ähren rauschten hinter ihm, von einem Schreitenden gestreift. Unwillig wandte er den Kopf. Um die Ecke bog Kort. Jan hob Stille gebietend den Finger. Ganz leise stand er auf, schlich sich zu dem Knecht zurück.

„Alheid Willgrebe sucht ihren Bräutigam.“

Jan machte eine abwehrende Bewegung und deutete auf die Birken am Ufer. „Siehst die Dern baden, Kort?“

„Die Taterndern?“

„Solang ich leb', is mir so'n Weib nich vor Augen gekommen! Geh ihr nach. Mach ausfindig, wo sie zu Hause is.“

Kort zögerte. „Ich mein', du feierst heute Verspruch mit Alheid Willgrebe. Es wär' woll gut für die arme Kreatur, wenn sie dir nich in'n Weg gelaufen wär'.“

„Das is Derns ihr Schicksal.“

„Dein Schicksal, Jan Osmer, wird mal ein slimme Sterbestunde sein, wenn du dich nich änderst.“

„Eine slimme Sterbestunde? Sterbestundens sind immer slimm. Gib mir man so lange Frist zu leben. So lang Blut in mein Adern fließt un Derns wie die dort in der Welt herumlaufen, werd' ich mich woll nich wandeln. Mach zu!“

Kort stand verstockt. „Du bist der Bauer un ich der Knecht. Darum kann ich doch nich still sweigen. Denk an Frida Lampert — und all die andern Derns. Mit hängendem Haar bist ihren Ansprüchen entkommen hierher. Aber das Moor is nich aus der Welt, un Gott kann so'n Verruchtheit wie dein nich immerwährend langmütig ansehn.“

„Amen. Un nu paß Acht, daß du die schöne Dern nich aus dein Augen verlierst. Auf'n Abend sollst mir sagen, wer sie is und wo ich sie find'.“

Die Dirne am Bach war aufgestanden. Sie schüttelte ihr Gewand zurecht und griff ihr rotes Bündelchen vom Boden auf. Während Kort, widerwillig gehorchend, sich die Ähren entlang ihr entgegenschob, kehrte Jan in das Willgrebesche Haus zurück. Mit einem Jubelschrei empfing ihn Alheid.

„Jan, du lieber, slimmer Mensch! Wo hast dich verstochen gehalten all die Zeit?"

„Ein büschen verkühlt hab' ich mich buten vorm Garten. Das war dr so benaut hier in."

„Vorm Garten? Warum hast mir das nich angesagt? Warum hast mich nich mitgenommen, Jan?"

„Dich mitnehmen? Dern, das hört sich doch nich."

„Hört — sich — nich?!" Ihre Mundwinkel zuckten in verhaltenem Weinen.

Jan ging an ihr vorüber in die kleine Stube, wo die Männer, ihre langen Pfeifen rauchend, Karten spielten. Er zog sich einen Stuhl herbei und sah dem Spiel zu. Leise folgte Alheid ihm, setzte sich zaghaft neben ihn. Sie sprach nicht, sie wagte auch nicht, sich an ihn zu schmiegen. Nur verstohlen berührte sie ab und an seinen Ärmel. Als er sich nach einer Pfeife umsah, sprang sie eilig auf, holte ihres Vaters beste herbei, stopfte sie, zündete sie ihm an unter den Scherzen und Neckereien der Spieler und saß weiter neben ihm, stumm und geduldig.

Als es völlig dunkel geworden war, verabschiedeten sich die Gäste. Es wurde nicht getanzt. Die Männer waren noch müde vom Torfstechen, und um zwei am nächsten Morgen begann das Mähen der Wiesen.

Auch Jan ging heim. An der Tür hielt ihn Alheid noch einmal auf, flüsterte zärtlich an seinem Ohr: „Kommst vanabend zurück?"

Er schüttelte den Kopf. „Es wird nich angehn."

„Das hört sich woll auch nich mehr?" frage sie litter.

Da fühlte er Mitleid. Er nahm sie in die Arme, küßte sie. „Mein lütt Putzkatt, nu wes verständig. Siehst's nich, wie sie alle auf uns spannen? Willst Gesche Poppe Ursach zum Lästern geben?"

„Nee, nee, ich will mich zusammennehmen," versicherte sie, „wenn du's verlangend bist. Ich will immer nach dein Willen tun, Jan. Mußt mich bloß weisen. Ich bin man ein einfältigen Wicht. Aber — nich wahr — beleidigt hab' ich dich nich unwissend? Fals bist nich auf mich? Fals nich?"

„Nee, nee, mein Dern. Slaf gut."

Als Jan heimkam, lag Jürgen-Ohm schon schnarchend zu Bett. Der Willgrebesche Kirschschnaps hatte ihm gut gemundet. An seiner Kammertür erwartete Kort seinen Herrn.

„Nun, was?"

„Die Dern heißt Mara. Das weiß ich von ihr selbst. Um das andere hab' ich einen Vetter von mir ausgefragt. Ihr Brüders sind Samuel un Peter Sangreve, die slimmsten Schelme in'n gansen Moor. Peter zieht mit Besen in den Städten umher, un denn nimmt er mit, was er zu fassen kriegt. Samuel is seßhaft in ein alte klapprige Bretterhütte an der Hamme in'n dunkelsten Moor, hat ein lütt Boot un spielt Fährmann. Ein Händler, der irr gegangen war, un sich an den slimmsten Platz wollt' übersetzen lassen, is von kein' Menschen lebendig oder tot mehr gesehn worden. Un die Geschwister halten zusammen wie Pech un Swefel. Es is ein Spiel um Kopf un Kragen, die Dern foppen zu wollen. Blas' dein Liebesfeuer aus, Jan Osmer. Ich rat dir. Laß ab von der Dern."

„Hei! Nur mehr Lust macht mir, was du vertellst. Morgen um zwei sneiden wir die Wisch bei Fischerhude, Kort. Un denn besorgst mir ein Anzug von ein Heidjer. Auf'n Abend geht's zu Mara!"

Viertes Kapitel.

Die Sterne fingen eben an zu verbleichen, als Jan Osmer und Kort, die Sensen auf dem Rücken, auszogen, um ihre große Pachtwiese in der Wümmeniederung zu mähen. Brummend und leise schimpfend folgte ein gutes Stück hinter ihnen Jürgen-Ohm mit Knecht und Magd. Jürgen hatte die Verspruchfeier noch nicht verschlafen. Und er ärgerte sich. Hatte das wohl Sinn und Verstand, daß er bei nachtschlafender Zeit seine alten Knochen abrackern sollte, um ein Heu zu mähen, das voraussichtlich nicht die Osmerschen Rinder fett machen würde, sondern Moritz Silberberg, den Wucherer.

Im rüstigen Vorwärtsschreiten überholten Osmers die Poppesche Sippe, die denselben Weg zog. Die Weyerdammer hatten alle ihre Wiesen an der Wümme, denn das Gras am Weyerdamm war bitter. Poppes führten einen Wagen mit, der in dem hohen, zähen Kraut mühsam hinkroch. Gesche saß drauf mit ihren drei Kindern. Jan und Hilmer ließen das Gefährt hinter sich und schritten Seite an Seite vorauf in einer alten Kameradschaft, die sie Freundschaft nannten. Sie waren als Knaben unzertrennlich gewesen, hatten auf derselben Schulbank gesessen und waren am gleichen Tag eingesegnet worden in der Kirche mit dem spitzen Turm, der über Vorsteher Allmers Grab wegschaute. Aber den Sprung vom Jünglingsalter in die Mannheit hatten sie fern voneinander getan, und zwei sehr verschiedene Menschen waren aus den ähnlichen Puppenhüllen gekrochen. Wie sie in der Dämmerung des grauenden Tages nebeneinander hinschritten, konnte das Ohr am Klang der Schritte schon ihre Ungleichheit ermessen. Mit soldatischer Entschlossenheit, mit federnden Gelenken ging Jan. Es war ein freudiges Bezwingen der Erde, die ihn trug. Hilmer hob die Füße schwerfällig, mit zögernder Rücksicht auf alle möglichen Hindernisse des Weges, und wenn er sie endlich niedersetzte, war's ein wuchtiges Einstampfen. Wie verwurzelt mit der Heimaterde stand er.

Als sie weit weg waren von den anderen, begann Jan Osmer zu reden.

„Das is ja ganz was Neues, daß Ihr mit ein Fuhrwerk ins Heu treckt."

Hilmer zuckte die Achseln. „Sie will das so. Sie sagt, sie kann die Kinders kein andern anvertrauen. Un denn paßt sich das, daß wir gleich mit eines die umgehauene Pappel von unser Wisch mit wegfahren."

„Dr is noch ein Hümpel Kinders bei euch nachgekommen, was?"

„Drei Stück."

„Macht mit dein Bruder un dich fünf. Denn fällt euer Auszahlung vom Anerben künftig man smal aus."

„Das is auch ihr Sorge. Da um schrappt sie die Groschens zusammen un hält das ganse Haus knapp."

„Läßt dir das bieten?"

Hilmer zuckte die Achseln. „Sie is Vadder sein Frau. Ich mag nich Unfrieden bringen in mein Vaterhaus. Ihr Nerigkeit un ihr Grantigkeit sind auch das Slimmste nich."

„Noch Slimmeres?"

Hilmer machte eine abwehrende Bewegung. Er mochte sich nicht aussprechen über die Seinen.

„Süh so", überlegte Jan. „Da um bist bei kein Lustbarkeit, bist nie un nie bei'n Wirt in Quelkhorn oder wo die anderen Bauernsöhne sich vergnügen. Gar nix hast von dein jungen Jahrens."

„Nee, Jan, nee, so is's nich", widersprach Hilmer, und es klang fast lebhaft. „Du findst in'n gansen Moor kein noch so slimm Stück Erde, irgendein Blume wächst dr doch auf. So is's auch mit den Menschen. Dr is kein so arm, eine Freude leuchtet in sein Leben. In meins nu leuchtet ein so großes Glück, daß ich Sünde tun würde, mich zu beklagen."

„Freilich", sagte Jan, „du sollst ja auf'n Allmerhof einheiraten, wo sie das Geld mit Besens auffegen."

Hilmer schwieg einen Augenblick. Dann sagte er leise: „Ich hab' die Anna schon lieb gehabt, als sie noch in ein kurzes Röckchen über die Gräben sprang. Un so was bleibt, — das bleibt."

Es war hell geworden. Vor der aufgehenden Sonne stieg eine feurige Glut am Moorrand auf. Aber es war nicht ihr Widerschein allein, was Hilmers Gesicht färbte bei diesem Bekenntnis.

„Daß so was nu immerlos un bei jederein bleibt, möcht' ich nich behaupten", antwortete Jan. „Für dich wünsch' ich, daß es mit ihr is wie mit dir."

Über Hilmer kam die Mitteilsamkeit der verschlossenen Menschen, die plötzlich, unaufhaltsam hervorbricht zu ihrer Stunde. Die tiefe Morgenstille, das Alleinsein mit dem Jugendgenossen verführten den Einsamen, der niemand hatte, dem er sich anvertrauen konnte.

„Gans so wie mit mir is das woll mit ihr nich. Sie is ein' aparte Dern, anders als unsere Moorderns. Ich weiß nicht, wie ich sagen soll, — ja, wie aus ein andern Teig, feiner un von empfindlicherer Art. Un manchmal kommen mir gans dumme Gedanken, wie wenn ich nich der rechte Mann für ihr wär und sie einen besseren verdiente. Versteh' mich recht, — nich einen, der mehr von ihr hält oder das ernster meint, ihr das Leben glatt zu machen, — so ein findet sie nich. Aber nein', der mehr in die Augen sticht, mit den sie Staat machen kann. Denn das weiß ich selbst, daß ich nur ein gans simplen Menschen bin. Aber sie hält von mir, ja, das tut sie, wenn auch nich so viel wie ich von ihr, aber doch mehr als von irgendein andern auf der Welt, ihren Vater ausgenommen."

„Denn halt ihr man wiß. Dr werden genug sein, die ihr Angel nach den Goldfisch auswerfen."

„Freiers genug un satt, ja. Aber sie is ein absonderliche Dern, ich sagt's schon. Ich könnt' mich woll sicher fühlen, bloß — — Süh, das is, was ich mein Stiefmutter nie un nie vergeben kann: sie gönnt mir das nich, daß ich ein Bauer werd' auf mein eigen. Wenn ich auf Vadders Hof bleiben müßt' un ledig, denn so könnten sie ja ein' Knecht sparen. Da um is sie fals un macht mich slecht vor

der Anna, wo sie kann. Un wenn dr auch nur ein Fünkchen von Uneinigkeit zwischen uns aufglimmt, — die Anna is von ein' rasch aufbrausenden Art un es kommt vor, — denn bläst mein Stiefmutter mit volle Backens in die Glut un würd' sich nich mehr högen, als wenn sie die Anna un mich mit Feuer un Gift könnt' auseinanderbringen."

„Pfui Deibel!" sagte Jan mit Überlegung. „Aber weißt, Junge, den Ausslag bei ein' Dern gibt kein noch so slechtes Weib. Den gibt immer bloß ein rechter Mann. Den Mann mußt' der Anna weisen. Potz Blixen! An Gelegenheit fehlt's dir nich. Bist mit der Dern ja nahsten allein."

„Den Mann weisen," wiederholte Hilmer traurig. „Wie soll ich das anfangen, Jan? Ich kann mich doch nich zu ein' andern machen als ich bin."

(Fortsetzung folgt.)

Geschichten von Tante Amalie.

Unsere gute Tante Amalie war schon ziemlich alt, als sie das erste Mal an die See fuhr. Abends — es war sehr windiges Wetter, saß sie in einer geschützten Ecke der Glasveranda behaglich eingemummelt und sah auf das Meer hinaus, wo das Leuchtfeuer aufblitzte, verschwand und wieder aufblitzte. Die gute Tante paßte eine Zeitlang auf, dann sagte sie:

„Nein, müssen diese Leute eine Geduld haben."

„Wieso, Tantchen, wie meinst du das?" fragten wir.

„Nun seht mal das Licht dort hinten. Ich habe jetzt genau gezählt, einundzwanzigmal hat der Wind es ausgeblasen und immer haben sie es wieder angezündet . . ."

*

Einmal kam Tante Amalie nach Berlin und ging vormittags in einem Park spazieren. Hier sah sie einen kleinen Vogelbrunnen, den ein Naturfreund für die Vögel aufgestellt hatte, damit sie baden und Wasser trinken können. Tante erkundigte sich bei einem Parkaufseher und erhielt die Auskunft, das sei ein Vogelbrunnen und Vogelbad.

„Was?" sagte Tante, „ein Vogelbad? Sie werden mir doch nicht einreden wollen, daß die Vögel baden?"

„Aber wenn ich Ihnen das sage — warum glauben Sie das nicht?"

Tante lachte.

„Weil ich mir nicht denken kann, woher so ein Vogel wissen soll, wann Sonnabend ist."

Was ist ein Gastwirt?

Diese Frage wurde von einem humorvollen Restaurateur wie folgt beantwortet: Der Gastwirt ist ein Mann, der es niemandem recht machen kann; denn steht er morgens früh auf, so tut er Unrecht gegen sich selbst, steht er aber spät auf, so nennt man ihn einen Faulenzer. Geht er zeitig auf den Markt, so muß er alles teuer bezahlen, weil noch alles in der besten Auswahl vorhanden ist; geht er aber spät hin, so ist's Beste vergriffen. Geht er vom Markt direkt nach Hause, so schimpfen seine Kollegen, die er auf dem Markte traf, denn diese wollen gern noch gemeinsam einen Schoppen trinken; geht er aber mit ihnen in eine fremde Kneipe, so heißt es: „Aha, Sie kommen wohl hierher, um auch mal ein gutes Glas Bier zu trinken?" Bekommt an einem sonst guten Tische ein Fremder einmal zufällig ein nicht geratenes Gericht, so heißt's überall: „Bei dem ist das Essen scheußlich!" Gibt er aber viel und gut, so sagen die Leute: „Auf diese Weise muß ja der Mensch pleite gehen." Spielt er schlecht Billard, so verliert er sein Geld, denn alle Gäste wollen nur mit ihm spielen; spielt er aber gut, so verschlägt er sich die Kunden. Hält er weibliche Bedienung und die Mädchen sind häßlich, so mokieren sich die Gäste; sind sie aber hübsch, so — mokiert sich seine Frau! Hat er Soldaten als Gäste, so gibt's Streit zwischen Militär und Zivil; hat er nur Zivilisten, so zanken sich diese untereinander. Duldet er Hasardspiele, so kann er seine Konzession verlieren; duldet er keine, so gehen seine Gäste, wenn sie einmal „eine Flasche Wein trinken" wollen, in ein anderes Lokal. Verheiratet er seine Tochter, so räsonnieren diejenigen Gäste, die er eingeladen hat, weil sie ein Geschenk machen müssen, und die anderen räsonnieren, weil sie nicht eingeladen worden sind. Hat er gute Zigarren, so sind sie den Gästen nicht gut genug. Widmet er einem Gaste ein Stammseidel, so schimpft dieser, weil er jetzt an die Kneipe quasi gebunden ist; widmet er ihm keins, so geht der Gast lieber dorthin, wo er schon eins hat. Gibt er einmal eine Flasche Wein zum Besten, so schimpfen die Gäste, weil sie sich revanchiren müssen, und tut er es nicht, so nennt man ihn knickrig. Unter dem Vorwande, ein ganzes Seidel sei ihm zu viel, läßt sich der Gast einen Schnitt geben; ist das Glas nicht voll, so ist es nicht recht. Läßt er des Abends die Gäste sitzen, so lange sie wollen, schimpfen die Frauen über ihn; macht er zeitig Feierabend, so zanken die Männer. Hält er keine Zeitungen, so klagen die Gäste über lange Weile; hält er viele Zeitungen, so vergessen die Gäste über dem Lesen das Trinken. Will jemand von ihm Geld borgen und er gibt ihm keins, so bleibt der Betreffende weg, borgt er ihm, so bleibt jener erst recht weg. Kurz — der Gastwirt ist ein Mann, der es niemandem recht machen kann!

Wie man Schweine und Ratten dressiert.

Der Dressurakt ist heute noch auf dem Varieté und im Zirkus so beliebt wie in früheren Zeiten. Alles, was da kreucht und fleucht, muß seine Künste zeigen, und es sind heute bei den teuren Zeiten und der schlechten Valuta weniger die exotischen wilden Tiere, als die unserer heimischen Fauna, aus der nicht nur die Vierfüßer, sondern sogar die Sechsfüßer — man denke an den ewigen Reiz des Flohtheaters! — auftreten. Hunde und Pferde sind als die Tiere bekannt, die am häufigsten vorgeführt werden, aber auf der Suche nach neuen Tricks hat man sich auch ganz anderen zugewendet wie: Eseln und Schweinen, Gänsen und Enten, Katzen, Ratten und Mäusen. Bei der Dressur der Haustiere und anderer Kreaturen, die man nicht zu den „Raubtieren" rechnen kann, ist mit Gewalt oder Einschüchterung nichts auszurichten, sondern die Dressur muß sich in das Wesen und in den Charakter der betreffenden Tiergattung vertiefen, die feinsten Eigentümlichkeiten beobachten und aus dieser besonderen Veranlagung Mittel und Wege finden, um geschickt auf das Tier einzuwirken. Aus der Verwertung kleiner Angewohnheiten oder Unarten, aus dem Ausnützen von Zufälligkeiten im Verhalten des einzelnen Tieres entstehen die besten Tricks, die dann als „unbegreifliche" Dressurstücke bewundert werden. Einer der hervorragendsten Dresseure, die sich je in der Artistenwelt durch die Originalität der verwendeten Tiere hervorgetan haben, war der russische Clown Anatol Durow, der im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einen großen Ruf besaß. Er war ursprünglich Lehrer an einer höheren Knabenschule in Rußland gewesen, hatte sich dann aber ganz der Dressur der verschiedensten Tiere zugewandt. Er führte z. B. ein ganz gewöhnliches Hausschwein vor, das über Barrieren und durch Reifen sprang, Volten und Pirouetten schlug usw.; eine Gans hatte er dahin gebracht, daß sie wie ein Hund apportierte. Sodann zeigte er sich mit einem Haushahn, der auf Kommando krähte, und ritt auf einem wilden Schwein in die Manege, wobei dieses seltsame Reittier die Musik des Reiters mit Heulen und Grunzen begleitete. Sein berühmtester Trick aber war sein Auftreten als „Rattenfänger von Hameln". Durow hatte eine größere Anzahl von Ratten und Mäusen so dressiert, daß sie den Tönen einer kleinen Flöte folgten, mit der er voranschritt. Er gewöhnte sie daran, beim quiekenden Laut des kleinen Blechinstruments aus ihrer Kiste herauszukommen und hinter ihm her zu marschieren, wobei er sie fütterte. Er brachte es so weit, daß keins der mehr als dreißig Tiere fortlief; blieb er stehen, so kletterten die Ratten und Mäuse an seinen Beinen empor und immer war er bis zu den Schultern von ihnen bedeckt, worauf er dann die eine oder andere Ratte an ihrem langen Schwanz ergriff, in die Luft warf und wieder auffing. Irgendwelche Strafmittel wandte er bei der Ausübung dieses Tricks nicht an, sondern nur unendliche Geduld und große Mühe. Trotzdem war ihm der Unterricht der Vierfüßer lieber als der seiner früheren Schüler. Wie er dem bekannten Zirkusschriftsteller „Signor Domino" verriet, wollte er „lieber ein Schwein unterrichten, als ein Kind". „Ich will sogar lieber unterrichten zehn Schweine, als ein Kind", sagte er in seinem gebrochenen Deutsch, „oder zehn Gänse — eine Gans lernt sehr gut! Und da nicht so viel Mühe, so viel Ärger! Ein Tier kann ich leicht dahin bringen, zu tun, was es soll; ein Tier nicht unartig, nicht lärmen, nicht wieder vergessen, was haben gelernt, — aber Kinder? Oh, Kinder alles das — und, oh, begreifen schrecklich schwer! Man immer nicht weiß, wie anfangen, daß begreifen, und dann morgen — bums! — alles wieder vergessen! Nein, ich mir loben, Tiere unterrichten, das leicht, das ein Vergnügen und nicht viel Mühe! Aber Kinder unterrichten — das schwer — oh, sehr viel mehr schwer, als Tiere dressieren!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendlich in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg.